

## ‘Wer zählt die Völker, nennt die Namen ...’

– Der erste Europäische Krieg führte viele Fremde nach Franken –

(Fortsetzung aus Heft 5/2000)

### *Finnen im Dienst*

WACHEN-SCHANZEN-SCHÜTZEN, das war der Dreiklang ihres dienstlichen Lebens. Der Schießkrieg war für sie mit der Einnahme Königshofens so gut wie vorbei. Nur vor Zeil (17. Nov. 1631) und Kronach (1. - 2. Juni 1632) mußten die Musketen noch einmal ihr Machtwort sprechen – was für jeden Schuß einen Arbeitsaufwand von 18 Kommandos und an die 30 Griffen erforderte.<sup>46)</sup>

Ermes' Soldaten zogen nicht auf Raub aus, sondern jagten Räubern ihre Beute ab. Sie gaben sie den rechtmäßigen Besitzern zurück.<sup>47)</sup> Sie beschützten Bauern bei der Feldbestellung und in den Dörfern, begleiteten Getreidetransporte und ließen die Magazine in Königshofen voller werden als alle anderen in Franken. Sie begnügten sich mit den geringsten Wochenlöhnen und zehrten für zwei Gulden, wo kleinere Trupps anderer Einheiten fünf Gulden verzehrten. Sie schafften beim Festungsbau Seite an Seite mit deutschen Fronern. Wurden sie auf Außenposten kommandiert, um anderer Leute Gut und Vieh zu bewachen, leisteten sie auch dort ganze Arbeit: traten Angreifern entgegen und ließen sich verwunden, in mindestens einem Fall auch töten.<sup>48)</sup> So ernst nahmen Salvagardisten (Schutzwächter) anderer Einheiten ihre Dienstpflichten nicht. Es waren auch nicht nur die überwiegend lutherischen Reichsritter der Kantone Rhön/Werra und Baunach, die von diesen unverdorbenen Finnen profitierten. Auch einfache Leute aus Eibstadt, Rothausen und Saal baten Ermes um Hilfe und bekamen sie.<sup>49)</sup>

Dieser Mann dürfte zu den aussichtsreichen Kandidaten gehören, wenn jemals ein Hain für die Gerechten des 30-jährigen Krieges angelegt wird. Er half Menschen beider

Konfessionen, Adeligen und Bauern, und er machte persönlich geringere Reisespesen als ein Feldprediger. „Ein wahrhaft frommer Mann und ein Menschenfreund von hohem Herzensadel“, urteilt ein Thüringer Historiker über seine Dienstzeit in Erfurt (1640-1648).<sup>50)</sup> Auch während seiner Dienstzeit in Franken (1631-1634), Augsburg (1634/35) und am Harz (1639) verhielt er sich vorbildlich.

Besitzer waren sie trotzdem, Kriegsführende in fremdem Land. Sie müssen gespürt haben, daß sie Vielen unwillkommen waren. Sie wollten nach dem Fall des Königs auch nicht länger bleiben. ‘Heim, heim’ riefen sie dem Reichskanzler zu, als der durch Königshofen kam. Und auch ihre Landsleute, Stahlhandschuhs gefürchtete Reiter, sandten aus Westfalen eine Delegation, um die Heimführung anzumahnen. Aber nur wenige versuchten es auf eigene Faust. Und nur einem gelang es, in Königshofen eine Familie zu gründen.

### *Finnen privat*

ESSEN UND TRINKEN. Nach dem Dienst ein Bierchen trinken? Die ‘Krone’ war teuer, und das städtische Schlundhaus brannte im zweiten Jahr der Besatzung ab. Rittmeister Bibra hätte die Ruine gern gekauft, bekam sie aber nicht.<sup>51)</sup> Nicht jeder Hausvater stellte seinem Quartiergast abends eine Viertelmaß Bier auf den Tisch. Ein Gerber tat es, ein Schuster tat es nicht.<sup>52)</sup> Nassacher Sauerwein, auf dem Markt für einen Groschen die Maß erhältlich, trank ein Savolaxer von der Seenplatte nicht so gerne. Ob der Königshofener Eigenbau besser war? Bald nach dem Abzug der Schweden schickte ein katholischer Offizier eine Bittschrift an den

Bischof, er möge ihm Würzburger Wein verordnen, der örtliche Kommißwein mache ihn magenkrank. Vielleicht übertrieb der Mann. Wenn der Qualitätsabfall vom Main zur Werra so groß war, warum war dann der Preisunterschied so klein?<sup>53)</sup> Die Königshofener Besatzung durfte sich im Gegensatz zu ihren Kameraden in Würzburg, Eibelstadt, Frickenhausen und Haßfurt nicht nach eigenem Gusto durch die Keller probieren, denn Oberst Hastver verwahrte die Schlüssel persönlich.<sup>54)</sup> Er selbst scheint Wein gemocht zu haben. Die Stadt verehrte ihm zum Jahreswechsel 7 1/2 Eimer, sicher nicht vom Sauerstenen.

Die einfachen Soldaten scheinen Bier bevorzugt zu haben.<sup>55)</sup> Denn obwohl die Kgl. Schwedische Verpflegungsordnung Wein vorschrieb und Bier nur da, 'wo der Wein übel zu bekommen'<sup>56)</sup>, wurde im Grabfeld Kommißbier ausgeschenkt, zwei Maß pro Mann und Tag. Das summierte sich bei 224 in der Stadt stationierten Finnen alle 10 Tage zu 4.500 Maß.<sup>57)</sup> Leider hat sich am Ort keine Maßkanne erhalten. Mehr als einen Liter faßte sie in Franken fast überall, in Eibelstadt z. B. 1 1/2 Liter.<sup>58)</sup> Für den Soldatendurst war sie trotzdem stets zu klein. Der Kronenwirt in Königshofen konnte nach 15 Monaten Besatzung um die Baugenehmigung für ein neues Bräuhaus einkommen, obwohl die Soldatesca mit über 500 Talern bei ihm in der Kreide stand.<sup>59)</sup> Auch das Schlundhaus in Römhild verbuchte im ersten Jahr der Schwedenzeit mehr als 500 Gulden 'Gewinn'.<sup>60)</sup> Die Vorliebe für Bier, mochte es auch sauer sein, hielt sich bei den Finnen zu Fuß bis Kriegsende. Auf dem Marsch nach Hause legten sie in Grafenrheinfeld sieben Wochen Rast ein (Abmarsch 2. Januar 1649). Schon nach der dritten Woche beklagt sich der Schultheiß bei seiner Herrschaft, er habe so viel sauer Bier mit ihnen trinken müssen, daß er 'noch wohl 1/4 Jahr daran zu dauern habe'.<sup>61)</sup> Ein finnischer Reiteroberst hingegen wollte ein feiner Mann sein, verschmähte alle Frickenhausener Gewächse und schickte einen Boten von da nach Würzburg, um Steinwein zu holen oder 'Spanischen vom Starken'. Die Domherren wunderten sich. Es war dieser Oberst

Gustavus Kurck aber noch ein junger Spund ohne Kunstverstand.<sup>62)</sup>

Was das Brot anging, nahmen die Finnen vorlieb. Echte Schweden wie die Schmoländer und Södermanländer bestanden noch zu Beginn der Nürnberger Hungersnot auf 'Zwiegebackenem'.<sup>63)</sup>

ZWEIERLEI BADEN. Nach dem Wühlen in den Saalewiesen<sup>64)</sup> tat ein reinigendes Bad in der Rauchsauna gut. Es hat wohl noch nie eine finnische Garnison gegeben, die sich nicht als Erstes eine Sauna gebaut hätte. So geschehen im Sinai, auf Zypern, unter den Zedern des Libanon und sicher auch an der Fränkischen Saale. Die Belletristik des 30-jährigen Krieges in finnischer Sprache setzt die Existenz von Saunabädern ganz selbstverständlich voraus, und die Klage eines korrekten katholischen Beamten über die 'täglichen 50 Feuer allhie ufm Wall, in den Wachthäusern und anderen Orten' kann mit anderen Orten kaum etwas Anderes meinen als Rauchbadehäuser nach savokarelscher Art.<sup>65)</sup> Darin gibt es keinen Schornstein. Lose geschichtete Steinhäufen von Backofengröße nehmen die Wärme auf und geben sie beim Aufguß wieder ab. Der Rauch zieht ab im Nu, wenn kurz vor dem Baden eine 'Räppänä' genannte Luke geöffnet wird. Was den Finnen aus dem Munde quoll, wenn sie sich abkühlten, hält eine 100 Jahre später entstandene Ortssage für Tabakrauch. Es war wohl nichts als heißer Dampf. Und doch war es ein teures Vergnügen. So ein Rauchsaunasteinofenungetüm ('kivikiuas') schluckt die Kloben klafferweise, und vier Kompanien Finnen kamen kaum mit einer Sauna aus. Was störte es den Musketier? Salz und Essig, Licht und Holz gehörten zum Gratis-Service, auf den er einen Anspruch hatte. Die Finnen fingen an, ihr amtseigenes Holz an einzelne Bürger zu verkaufen. Da wurden Bürgermeister und Rat aber richtig böse.<sup>66)</sup>

Es gab natürlich in Königshofen wie in fast allen fränkischen Orten um diese Zeit noch eine städtische Badestube, die jahresweise verpachtet wurde.<sup>67)</sup> Deren Kapazität war aber nach der bodenständigen Bevölkerung bemessen, und das Schrubben im Holzbottich mit mehrmals gebrauchtem Seifenwasser



dürfte den Finnen wohl ebenso abschreckend vorgekommen sein wie umgekehrt den Deutschen das Schwitzen in schwarzgeräucherten Holzhütten.

Weiter als die Finnen gingen übrigens die Russen: in den napoleonischen Kriegen bauten sie sich in Franken nicht nur Badestuben, sondern auch Backöfen.<sup>68)</sup>

**KULTUR IM KRACHFELD.** Wortloser Kulturtransfer ist möglich, aber Sprachkenntnisse erleichtern ihn. Daß auch die gemeinen Soldaten ein paar Brocken Deutsch lernten, wenigstens die Ortsnamen, war unter den gegebenen Umständen unvermeidlich. Es war wohl auch die Voraussetzung dafür, einen der auskömmlichen Druckposten als Salvagardist (Schutzwächter) zu ergattern. So mußte das Grabfeld im Munde der Gemeinen zum Krachfeld werden, denn die finnische Sprache kennt keine weichen 'G's und 'b's. Die Offiziere, durch die Bank aus baltendeutschen Familien stammend, brauchten die Sprache des Wirtsvolkes nicht erst zu erlernen. Einige von ihnen lernten statt dessen Französisch. Oberst Hastver leistete sich einen Hof- und Sprachmeister namens César de Maupas und ließ ihn im ersten Winter von der Stadt Königshofen bezahlen.<sup>69)</sup>

Aber Hastvers Leben wurde ab dem Sommer 1632 zu unet. Wann sollte ein Mann Sprachstunden nehmen, der heute vor Weismain, morgen vor Kronach und übermorgen vor Nürnberg focht? César de M. zog mit Hastvers Empfehlung nach Würzburg, bekam ein Quartier und machte darin eine Schule für junge Cavaliere auf. Die Schüler strömten ihm zu. Hermann Sebastian, der Sohn des schwedischen Statthalters Adam Hermann von Rotenhan, war einer von ihnen. Es wurde eng im 'Losamentlein'. Gerne wäre der Maitre seinen Mitbewohner, den Buchdrucker und Formenstecher Heinrich Keyser, losgeworden. Der aber berief sich auf einen Spezialauftrag des Königs: er sollte Bücher nach Schweden führen und dort eine Buchdruckerei einrichten. Tatsächlich kennt die Geschichte des Buchdrucks in Schweden und Finnland sogar drei Heinrich Keyser: Vater, Sohn und Neffen. Der Senior druckte auf einer in Deutschland erbeuteten Offizin in

Stockholm das erste finnische Wörterbuch (1637) und eine der frühesten finnischsprachigen Bibeln (1642). Ob er es war, der die zeitweilig in Königshofen verwahrten Kisten mit erbeuteten Büchern fortschaffte, ist bislang nicht erwiesen. Wir wissen auch nicht genau, wann er den profitablen Wirtschaftsstandort Würzburg aufgab. Maupas behauptet, Keyser habe dort mit Kapital, das ihm der Kgl. Schwedische Hofprediger Johann Matthiae zur Verfügung stellte, Armeebedarfshandel betrieben. Pikant, pikant, ob aber wahr? Jedenfalls wurde dem Lehrer der höflichen Floskeln das Leben unter einem Dach mit dem robusten Drucker unleidlich. César de Maupas, Hof- und Sprachmeister, bewarb sich im Herbst 1633 um eine Stelle als Forstmeister. Kuriose Karriere am Rande des großen Krieges.<sup>70)</sup>

Auch Finnenhauptmann Paykull leistete sich einen Bildungsbeauftragten. Es fügt sich fast zu gut ins Bild dieses gewalttätigen Mannes, das sein Hofmeister zum Totschläger wurde.<sup>71)</sup> Noch ein weiterer Hof- und Sprachmeister fand zeitweilige Beschäftigung in Multi-Kulti-Königshofen, wo in den Jahren 1631 bis 1634 etwa 300 katholische Bürger etwa ebenso viele lutherische Besatzer aus drei Nationen aushielten. Sein Abschiedsgesuch, geschrieben im Würzburger Juliusspital, liest sich wie ein Abgesang auf den Wert schulischer Bildung in Kriegszeiten. Was sollte ein älterer Herr mit noch so guten Latein- und Französisch-Kenntnissen auch machen, wenn ihm beim Aufbruch aus dem Grabfeld nach Nürnberg plötzlich eine Muskete auferlegt wurde? Er schleppte sich, schon bald fußwund, bis kurz vor Staffelstein, durfte dann ein Stück aufsitzen und landete schließlich im Lazarett als Kriegsversehrter ohne Feindberührung. Dem Abschiedsgesuch dieses Unglücklichen verdanken wir die Überlieferung des damals offenbar gängigen Ortsnamens 'Königshofen im Krachfeld'. So steht es im Brief und auch außen in der Postanschrift. Ein klarer Fall von Fennizismus in der deutschen Sprache, der natürlich die Zeit der finnischen Besatzung nicht lange überlebte.<sup>72)</sup> Mit den Sprachkenntnissen der Franken aber wird es gerade so gegangen sein wie mit denen der Saarländer:

*'Fast jeder Schneider / will jetzund, leider /  
Der Sprach erfahren sein / und redt Latein /  
Welsch und Französisch / halb Japonesisch /  
Wenn er ist doll und voll / der grobe Knoll.'*<sup>73)</sup>

GESELLIGES BEISAMMENSEIN. Einzelne Musketiere lagen bis zu vier Monate am Stück allein auf Außenposten. Da freut sich einer über muttersprachlichen Besuch. Lag er an einer vielbenutzten Nachschubstraße, wie 'Salvaguardiahalter Christoff der Finländer' in Stadtlauringen, bekam er öfter welchen.<sup>74)</sup> Anderswo war es stiller. Korporal Antti Savolainen in Haprechtshausen und Musketier Petersson in Aidhausen freuten sich bestimmt über die Einladung des Nassacher Pastors Wolfgang Beck, eines ausgewiesenen Finnenfreundes, zum Gustav-Adolf-Gedenkgottesdienst. Der anschließende Umtrunk muß noch fulminanter ausgefallen sein als des Pastors Predigt, denn um fünf Uhr nachmittags blitzte Anttis Messer und Kameratele Petersson war tot.<sup>75)</sup>

Die Offiziere trafen sich öfter. Ein regelrechter Finnen-Konvent fand am 10. Mai 1634 in Königshofen statt. Die Namen der Teilnehmer sind uns nur aus ihren Briefgrüßen an eine reiche finnische Witwe bekannt; in den deutschen und schwedischen Quellen haben sie keine Spuren hinterlassen. Das schaut nach Geheimhaltung aus. Tatsächlich entwickelte sich im Teutschen Krieg 1630-1650 ein Gefälligkeits-Netzwerk finnisch-oberster Obristen und Generale. Sie gaben sich ihre Beute gegenseitig zur Aufbewahrung, ließen Forderungen bei deutschen Schuldnern eintreiben, sorgten für ihre Söhne, Frauen, Witwen und auch für weitläufigere Verwandte. Den Platz der Spinne nahm gegen Kriegsende Generalmajor Arvid Forbus aus Borgå/Porvoo ein, der auch 1634 den verräterischen Brief aus Königshofen schrieb.<sup>76)</sup> Daß die Offiziere viel Kontakt mit Deutschen hatten, ist selbstverständlich. Speziell als Stadt- oder Armeekommandanten waren sie umschwärmte Leute, denn sie vereinigten in ihrer Person erhebliche Teile der gesetzgebenden, ausführenden und rechtsprechenden Gewalt. Attraktive Junggesellen unter ihnen waren besonderen Gefahren ausgesetzt. Bisher sind aus ganz Franken doch nicht mehr als

drei Herzblattschüsse bekannt (Würzburg, Königshofen, Hohenlohe-Neuenstein).

Auch für niedere Dienstgrade und Gemeinde kann es in Franken kein Fraternisierungsverbot mit Katholiken gegeben haben, wie es in Hessen versucht wurde. In überwiegend katholischen Orten wie Bildhausen, Eltmann, Eyershausen, Gerolzhofen, Grafenrheinfeld, Groß-Eibstadt, Stadtlauringen können die Salvagarden nicht nur mit Lutheranern Umgang gepflogen haben; auch an überwiegend evangelischen Orten wie Albersdorf, Burgpreppach, Ermershausen, Eyrichshof konnten sie Katholiken begegnen. Der finnische Fähnrich Rawald Persson Gnista wird bei seinen häufigen Besuchen in Rothausen nicht nur den dort frisch eingesetzten lutherischen Pfarrer getroffen haben. Und schließlich beweisen die Finnenkinder in den Kirchenbüchern von Königshofen, Milz und Schweinfurt hinlänglich, daß Annäherungen stattgefunden haben auch über die Konfessionsgrenze hinweg.<sup>77)</sup>

Übrigens heißen diese Waldbauern von der Mittelfinnischen Seenplatte in den Schriftstücken jener Jahre meistens 'Finnen' oder 'Finnländer', manchmal 'Schweden'. Nur ein einziges Dokument konnte bisher gefunden werden, in dem sie 1634 immer noch als 'Lappländer' bezeichnet werden.<sup>78)</sup>

*'Lappians, Finlanders, the King /  
made their wondred name to ring'*<sup>79)</sup>

1634 zogen sie ab. Ihr Zauber war da schon verfliegen, ein gewisser Reiz aber war geblieben. Oder wie soll man die Lust an Finn- und Lappen-Namensdrehern deuten, die im Grabfeld noch lange zu beobachten ist? Der Familienname 'Finn' existierte in Franken schon vor dem Zuzug echter Finnen. Im Nahbereich von Königshofen treffen wir ihn z.B. in Hendungen, Merkershausen, Mühlfeld und Nordheim an. Die Lage spitzte sich zu, als ein eingeborener 'Finn' im Königshofener Kirchviertel Hausnachbar eines zugezogenen Finnen wurde. Risto Hansson war dort bei einer jungen Witwe Magdalena Dieterichin hängengeblieben. Zwanzig Gulden Bürgereinzugs geld von 'Christoph dem Finden, so



herein gefreyt' verbuchte Bürgermeister Sebastian Moll Anno 1637. Als 'Christophorus Finn' trägt Pastor Conradi ihn 1641 und 1642 ins Taufbuch ein. Dem städtischen Steuereinknehmer aber schien die Namensgleichheit der Nachbarn nicht zu gefallen, er schrieb den Einen um zu Feen, Fenn, Fähn und den Anderen zu Hansensohn. Beide zahlten 30 Jahre lang brav alle ihre Steuern. Als Erhart Feenn wurde der bodenständige Franke 1662 begraben, sein Nachbar der Finne vier Jahre später als 'Herr Christopfel Hannßsohn'.

Die Königshöfer konnten der Versuchung, ein wenig am 'Finnen'-Namen herumzukitzeln und zu witzeln, nicht widerstehen. Das Gelächter über so einen Finnenwitz auf dem Marktplatz führte 1633 zu einer hochnotpeinlichen Untersuchung, aber nicht zum Ende der Verdreherei. Als 'Finnißen' und 'Finnia' trug der Pastor solche Patentanten ein, die Soldatenkinder aus der Taufe hoben, und ein Bürger Caspar Indauer mußte noch nach Kriegsende 'Findauer' heißen. Ob der Papiermacher 'Fenneberger', der in Waltershausen eine 'Lappin' aus Aubstadt heiratete, wohl ursprünglich 'Henneberger' geheißen und mit der Besatzungsmacht geliebäugelt hat wie auch die 'Finnia' und der 'Findauer'? Den Schneevogel aber schossen die Nordheimer ab: dort ließ ein Lappe 1637 sein Söhnlein von Michael Finn aus der Taufe heben.<sup>80)</sup>

Diese 'Lapplandisierung' der deutschen Sprache<sup>81)</sup> blieb nicht auf Franken und nicht auf die Lappen beschränkt. Bei dem Schlesier Andreas Gryphius heißt es 1637 noch 'alter Lappe' anstatt des später gebräuchlichen 'alter Schwede'.<sup>82)</sup> In Innsbruck erschien im selben Jahr die Flugschrift 'Die Teutsch-Frantzösin. Zu Nutz und Warnung aller frommen teutschen ehrbaren Matronen, Frauen und Jungfrauen geschrieben, gesungen und in Druck verfertigt. Im Ton: was gleich, zu Gleichem gsellt sich gern, die Läppin zu dem Lappen'.<sup>83)</sup> Der Böhme Wallenstein schrieb schon im Mai 1633 an seinen Landsmann Bubna im schwedischen Lager: „Sind wir nicht Erzlappen, daß wir einander die Köpfe zerschmeißen?“<sup>84)</sup>

'Wart, du Schwed' als nicht ganz ernst gemeinte Drohung, aber auch 'du Schwed' als

Schimpfwort haben heute lebende ältere Mitbürger in ihrer Kindheit noch gehört.<sup>85)</sup> Nach der deutschen Wiedervereinigung von 1990 wurde 'Alter Schwede' als Markenname für einen kräftigen Käse in Mecklenburg gewählt und 'Finnenbrot' als Gattungsbegriff für eine kernige Sorte auch im Osten lanciert. Die Legende lebt also, und keine Aufklärung kann sie ersticken. Lutheraner und Katholiken stehen sich heute nicht mehr in grimmiger Konfrontation gegenüber. Auch politisch läßt sich aus 'Schweden' und 'Lützen' kein Kapital mehr schlagen wie zuletzt noch in den 1930er Jahren. Kommerziell aber scheinen Mythos und Marketing zueinander zu passen wie Holz und Streichholz. Innere Stimmigkeit ist nachrangig. Schließlich braucht niemand zu befürchten, daß ein mumifizierter Musketier aufsteht und fragt, wieso seine Taten in deutschen Landen 400 Jahre später als Verkaufshilfe für Brot und Käse taugen.

## Anmerkungen:

<sup>46)</sup> Stand von 1655. Wilhelm German gibt in seiner 1901 erschienenen Chronik von Schwäbisch Hall die Befehlsworte (S. 145).

<sup>47)</sup> STA Coburg, LA B 3059, Briefe dd Coburg 22. und dd Staffelstein 23. Juni 1632. Familienarchiv Rotenhan, A I-d 44, Brief dd Stadtlauringen 4. Okt. 1633.

<sup>48)</sup> Verwundete: Klostern Bildhausen 2. Okt. 1633 (Archiv Rotenhan in Rentweinsdorf A-I-d 44). Ein Toter in Rügheim 27. Sep. 1633 (Ev.PfarrA Rügheim, K1).

<sup>49)</sup> StadtA Königshofen, aA II e)1, Nr. 26 (wegen Betten). Archiv der VG Kön., Rothausen, SG-Rechnung 1632/33 (wegen Pferden). Archiv Rotenhan, prov. A-I-d 44, Ermes dd Kön. 3./13. März 1633 (wegen Raub und Geiselnahme in Saal).

<sup>50)</sup> Zeitschrift für Thüringische Geschichte 15 (1891), S. 145, 153.

<sup>51)</sup> Stadtarchiv Kön., Ratsprotokolle: Brand 1632 lt. RP 12. Jan. 1639, Bibras Kaufangebot 7. März 1634, Wiederaufbaubeschluß 17. Nov. 1659.

<sup>52)</sup> Stadtarchiv Kön., aA II e)2, Nrn. 993, 998.

<sup>53)</sup> Ev.Pfarrarchiv Jüchsen, K 2 Neubrunn, S. 116-121: Anno 1629 die Maß Wein 3 Groschen (= 54 Pfennig). Ao. 1630 nach reicher Ernte die Maß

- 'Frankenwein' 15 Pf., Meininger Wein 9 Pf., Ao. 1632 'guter Wein' 1 Gro. + 6 Pf., Bier 6 Pf. die Maß.
- <sup>54)</sup> Staatsarchiv Wü., Administration 15056.
- <sup>55)</sup> Stadtarchiv Kön., Dorfrechnung Ipthausen 1632/33.
- <sup>56)</sup> Staatsarchiv Wü., Manuskript 220, Beilage.
- <sup>57)</sup> Stadtarchiv Kön., aA II e)2, Nr. 2525.
- <sup>58)</sup> Bistumsarchiv Wü., Valentin Mangers Geschichte von Eibelsstadt, Msk., Bd. I, S. 7.
- <sup>59)</sup> Staatsarchiv Wü., G-Akte 14862 (enthält die Korrespondenz zwischen Königshofen und der schwedischen Regierung 1632-1633).
- <sup>60)</sup> Stadtarchiv Römhild, Weinmeisterrechnung 1631/32 Michaelis.
- <sup>61)</sup> Staatsarchiv Wü., Domkapitelsprotokolle Bd. 95, f. 419-422, Dez. 1648.
- <sup>62)</sup> Staatsarchiv Wü., Domkapitelsprotokolle Bd. 95, f. 84, Febr. 1648.
- <sup>63)</sup> Staatsarchiv Nürnberg, Schwedische Kriegsakten XVIII, S. 57 (nach v. Soden).
- <sup>64)</sup> Die Finnen verstärkten die Königshofener Befestigungen, vor allem das Untere Tor, nach persönlicher Anweisung des Königs vom 10. Okt. 1631.
- <sup>65)</sup> Staatsarchiv Wü., G-Akte 14862, dd Kön. 24. Dez. 1632. Genauer in Archiv Rotenhan, prov. A-I-d 46, dd Kön. 3./13. Sep. 1632.
- <sup>66)</sup> Stadtarchiv Kön., Ratsprotokoll 26. Mai 1633.
- <sup>67)</sup> Stadtarchiv Kön., Ratsprotokoll 8. März 1633.
- <sup>68)</sup> Leopold Imgram, Geschichte der Stadt Steinheim am Main II, 1958, S. 98.
- <sup>69)</sup> 24 Taler bis zum 1. Mai 1632. Stadtarchiv Kön., aA II e)1, Nr. 17b. Gleichlautend in Staatsarchiv Würzburg, Reichsstadt SW 114.
- <sup>70)</sup> Maupas' Beschwerde bei der schwedischen Regierung dd Wü 12. 2. 1633 in Staatsarchiv Wü., G-Akte 14076. Sprachunterricht (2 Taler im Monat) und Bewerbung in Familienarchiv Rotenhan, prov. A-I-d 48.
- <sup>71)</sup> AOSB I:11-1, Stockholm 1961, S. 510.
- <sup>72)</sup> Stadtarchiv Königshofen, aA II e)2, Nr. 633. Die finnische Zunge kannte keine weichen 'G' und 'b'. Doppelkonsonanten im Anlaut verlangten besonderen Kraftaufwand.
- <sup>73)</sup> Hanns Michael Moscherosch, Gesichte Philanders von Sittewald, Straßburg 1642. Hier nach der Ausgabe Stuttgart 1883, S. 169.
- <sup>74)</sup> Rathausarchiv Stadtlauringen, Bürgermeisterrechnung 1634/35 Petri. Des Finnländers schützende Anwesenheit kostete in der Zeit 1. März - 20. Juni siebzig Gulden 'für Cost und Alles'.
- <sup>75)</sup> Begraben in Nassach am 16. Juli 1633. Liegt noch dort. Ev. Pfarrarchiv Friesenhausen, K 1 Nassach, Totenmatrikel. Pastor Beck avancierte 1634 zum Superintendenten in Römhild.
- <sup>76)</sup> UB Lund, Sammlung de la Gardie, Forbus 2:1, Arvid F. an Margareta Boije.
- <sup>77)</sup> Kath. Pfarrarchiv Königshofen, K 1, Taufmatrikel 8. Dez. 1633, 11. März 1639, 11. Nov. 1641, Totenmatrikel 13. April 1636. Ev. Pfarrarchiv Milz, Totenmatrikel 22. Okt. 1635.
- <sup>78)</sup> Stadtarchiv Gerolzhofen, Rechnung 'Riedmeister Farby 1633', Nachtrag für die Zeit 23. Februar bis 12. Juni 1634.
- <sup>79)</sup> Cambridge 1634. Zitiert bei Ethel Seaton, Literary Relations of England and Scandinavia in the XVII century, Oxford 1935, p. 86.
- <sup>80)</sup> Stadtarchiv Kön., Ratsprot. 30. Dez. 1633; Steuerreg. 1634-1665 (Lücke 1635-1638); alte Akten II e)2, Nrn. 992, 994. Kath. PfarrA. Kön., K 1. Ev. PfarrA. Berkach, K 1 Nordheim. Ev. Pfarr A. Waltershausen, K 1 (1681).
- <sup>81)</sup> Kurt Wels, Die patriotischen Strömungen in der deutschen Literatur des 30-jährigen Krieges, Greifswald 1913, S. 73, 78.
- <sup>82)</sup> Im 'Peter Squenz'. Hier nach Adolf Schultz, Der deutsche Schulmann ..., Pädagog. Abhandlungen, N.F. 12, Heft 10, Bielefeld 1907, S. 199.
- <sup>83)</sup> Emil Weller, Annalen..., Freiburg i. Br. 1864-II, S. 482.
- <sup>84)</sup> Golo Mann, Wallenstein, Frankfurt 1971. Hier nach der Aufl. 1991, S. 773.
- <sup>85)</sup> In Franken bei Hofheim (mündl. Mitt. von Frau Irene Schulze in Burgpreppach 12. Juli 1999). Im Elsaß im Sundgau (briefl. Mitt. von Bürgermeister René Arnold, Wittelsheim, 15. Juni 1999).